

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 16 (1940-1941)

Heft: 9

Artikel: General Ulrich Ochsenbein

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

General Ulrich Ochsenbein

Tagsatzungspräsident und Bundesrat

(Zur Erinnerung an dessen 50. Todestag am 3. November 1940.)

«Durch der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.»

Dieses geflügelte Wort aus Schillers Prolog zu «Wal-
lensteins Lager» darf mit Fug und Recht einem Gedenk-
artikel eines Mannes vorangestellt werden, der in den
vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ohne Zweifel
einer der hochangesehensten Eidgenossen war, dann aber
infolge politischer Wandlungen mit einem «Lügengewebe
voll teuflischer Falschheit, Hinterlist und Mißgunst» um-
woben wurde, so daß seine unleugbaren Verdienste um
Volk und Vaterland in der Erinnerung vieler Uneinge-
weiter nur noch nebelhaft oder gar vollständig verblaßt
sind. Versuchen wir denn, das Lebensbild des hohen Ma-
gistraten und Feldherrn zur Erinnerung an dessen 50.
Todestag unsfern Lesern möglichst objektiv vor Augen
zu führen.

Als zweites von zehn Kindern wurde Johann Ulrich
Ochsenbein am 24. November 1811 auf der Schwarzen-
egg bei Thun geboren, wo seine in sehr bescheidenen
Verhältnissen lebenden Eltern eine Wirtschaft mit dazu-
gehörender Landwirtschaft betrieben. Da sein Vater
nebenbei auch noch ein sehr gewandter Pferdehändler
war, hatte er für die Erziehung der zahlreichen Kinder-
schar nicht viel Zeit übrig. Diese Aufgabe besorgte die
Mutter, von der Ochsenbein immer mit viel Liebe und
großer Anhänglichkeit sprach. «Sie war bei mittlerer
Größe von seltener Schönheit. Mit einem schönen Eben-
maß aller Teile des Körpers verband sie ein vollendetes
Madonnengesicht, wie ein Raphael mit seiner vollenden-
ten Kunst ein solches kaum zu erstellen vermochte.
Schöner als ihr Körper noch war ihre Seele. Sie war
fromm, lieblich, wohlwollend und von einer unbegrenzten
Sanftmut.» Schon früh pflanzte sie einen tiefen reli-
giösen Sinn in das empfängliche Kinderherz, erzählte
ihm Geschichten vom großen Napoleon und öffnete so
dem lernbegierigen Knaben die Augen für das große
Weltgeschehen. Mühsam lernte er in der primitiven
Schule seines Heimatdorfes leidlich lesen und schreiben.
Sieben Jahre lang verbrachte die Familie Ochsenbein

büro und lasen Zeitungen. Nur der kleine Major war noch an-
wesend und saß arbeitend an seinem Platze.

Aber plötzlich erhob er sich, zündete sich eine Zigarre an
und sprach: «So Schluß für heute. Es ist ja Weihnachtsabend.»

Dann bückte er sich zu seinem Hunde nieder, der neben ihm
am Boden lag. Längst hatte das Tier erwartungsvoll den Kopf
gehoben, zu sehen, ob sein Meister nicht Zeit habe zu einer
Liebkosung. Wohlig streckte sich der schöne Wolfshund, als
ihm die Rechte seines Meisters über den schmalen Rücken
strich. Wera war der unzertrennliche Begleiter des Majors. Im
Felde wie im Büro war sie an seiner Seite und des Nachts
schlief sie vor seinem Bette. Er hing mit großer Liebe an sei-
nem Hund und wehe dem, der nicht gut war zu Wera. Ueber
den konnte sich sein ganzer Zorn entladen, so gut und ruhig
er sonst war.

«Seht einmal das Radioprogramm an, ob sich nicht etwas
Weihnachtliches findet», befahl er. Schnell blätterte Ruedi das
Programmheft durch.

Ja, da war es.

«Weihnachtslieder, Herr Major.»

«Gut, schaltet den Apparat ein und einer soll drunten in der

in Granges-Marnand im Kanton Waadt, wo Ulrich in
der Schule eines alten, strengen napoleonischen Soldaten
die französische Sprache gründlich erlernte, wobei aber
der deutsche Unterricht schweren Schaden litt. Im Jahre
1825 übernahm Vater Ochsenbein die Wirtschaft zum
Stadthaus mit Posthalterei in Nidau, wo sich Ulrich nun
mit größtem Fleiß dem Studium der deutschen Sprache
hingab, so daß er schon nach kurzer Zeit der Erste sei-
ner Klasse war. Durch Lehrer am Bieler Gymnasium er-
hielt Ochsenbein Unterricht in den alten Sprachen, wid-
mete sich besonders dem Studium der Geschichte und
bezog wohlvorbereitet im Frühling 1830 als Student der
Rechte die Akademie in Bern. Neben äußerst fleißigen
theoretischen Rechtsstudien bildete sich der junge Berner
Korpsstudent auf verschiedenen Büros praktisch aus, und auch seine militärische Ausbildung ging parallel
mit den Studien. Am 27. Dezember 1834 erhielt Ochsen-
bein nach wohlbestandenem Examen das Patent eines
Prokurators der Republik Bern und nach einer nochmaligen
Prüfung im Frühjahr 1841 dasjenige eines Fürspre-
chers. Als Feldweibel nahm er 1833/34 an der eidg. In-
tervention im Baselland teil und wurde im Jahre 1834
zum 2. Unterleutnant der Artillerie befördert.

Das Studium des Staatsrechtes und der Staatswirt-
schaft, die Kunde von der Julirevolution in Paris und die
beginnende Regeneration in den schweizerischen Kan-
tonen beschäftigten den glühenden Patrioten Ochsenbein
außerordentlich stark. Mit Feuereifer betrieb er die Lek-
türe der politischen Tagesblätter, schloß sich aus inner-
ster Ueberzeugung der gegen das Berner Patrizierregi-
ment gerichteten Reformbewegung der drei Gebrüder
Schnell aus Burgdorf an und begrüßte schon als Student
mit großem Beifall die Anträge der Radikalen Partei,
deren Stütze und Wortführer er schon bald werden
sollte.

Infolge der gewaltigen Umwälzungen, die die meisten
europäischen Staaten in den dreißiger Jahren des vori-
gen Jahrhunderts durchmachten, suchten und fanden
viele politische Flüchtlinge in unserm Lande ein Asyl,

Wirtschaft ein paar Kerzen holen und sie anzicken. Ich möchte
ein wenig Weihnachten um mich haben heute abend.»

Fredy nahm Stellung an: «Zu Befehl, Herr Major.»

Der Major sah auf. «Das ist kein Befehl, Rüegg. Das ist
ein Wunsch. Beinahe wäre Fredy aus alter Soldatengewohn-
heit das zweite «Zu Befehl» herausgerutscht. Der Major sah
es und lachte, während Fredy ging, den Auftrag auszuführen.

Bald kam er mit einer Schachtel Kerzen zurück. In jeden
Aschenbecher steckte er eine solche und was sich sonstwie
eignete, mußte als Halter dienen. Selbst vor dem Totenschädel
auf dem Tisch des Kommandanten, den die Soldaten bei
Festungsbau ausgegraben hatten, pflanzte er ein Lichtlein auf.
Der Major hatte sich auf das Lager des Hundes gesetzt, hielt
sein Tier im Arm und schaute, blaue Rauchwolken von sich
stoßend, ins Weite, den Weihnachtsklängen lauschend, die den
Raum füllten. Von der Wand leuchtete die Bataillonsfahne, das
weiße Kreuz auf dem roten Grunde... Weihnachten im Felde.

Am andern Morgen ging Ruedi, von Fredy begleitet, auf
den Bahnhof. In beiden Händen hatte er Pakete, den Hengart-
ners hatten ihm noch Verschiedenes für die Kinder mitgegeben
und Fredy hatte ihm die Weihnachtskrippe geschenkt, die er
mit vieler Mühe geschnitzt hatte. «Für Deine Kleinen unter den

von wo sie in Zeitschriften für ihre freiheitlichen Ideen Propaganda zu machen versuchten und dadurch die Schweiz in sehr heikle Affären mit den Nachbarländern, namentlich Frankreich und Deutschland, verwickelten. Ochsenbein, der stets ein warmes Herz hatte für bedrängte und unschuldig verfolgte Menschen, nahm sich auch dieser Flüchtlinge an und schrieb begeisterte Artikel in «Die junge Schweiz», ein Organ das als Teil vom «Jungen Europa» die Wiedergeburt aller Völker anstrebe. Für die Schweiz sah er diese in einem einheitlichen Staatsgebilde mit breiter, demokratischer Grundlage. Das Ziel der Verfechter einer jungen Schweiz wurde in der ersten Nummer ihres Blattes folgendermaßen gekennzeichnet: «Wir wollen, daß eine junge Schweiz erstehe, kräftig, fest, gastlich, tapfer wie unsere Väter waren, mit Ruhe und Stolz alle Folgerungen des volkstümlichen, republikanischen Grundsatzes entwickelnd, der ihr Leben ist, vereinigt in einem Glauben des Brudersinnes und des Fortschreitens, voll Liebe zu dem Vaterlande und bereit, sich für dasselbe hinzugeben, alle ihre Einzelkräfte dem Gedanken des allgemeinen Volkes und der allgemeinen Fortbildung unterordnend, mit Gewissenhaftigkeit das Werk vollbringend, das ihr zugewiesen ist in der Welt, demgemäß die Stelle einnehmend, sich mit Würde darin behauptend und vor niemand ihre Knie beugend, als vor Gott und seinem heiligen Gesetze.» Als Fürsprecher erfreute sich das Advokaturbüro Ochsenbeins in Nidau bald eines großen Zuspruchs, und als Präsident der Einwohner-, später auch der Bürgergemeinde Nidau, leistete er derselben unschätzbare Dienste. Auf kantonalem Boden suchte Ochsenbein im Verein mit Dr. J. R. Schneider, dem «Retter des Seelandes», die Behörden für die Juragewässerkorrektion zu gewinnen. Ganz besonders aber lagen ihm die Revision der bernischen Verfassung und diejenige des Bundesvertrages von 1815 am Herzen, Welch' letztere Arbeit er sich geradezu zu seiner Lebensaufgabe machte.

Für Ochsenbein hatte die Bekanntschaft mit dem Prinzen Louis Napoleon Bonaparte, dem späteren Kaiser von Frankreich, eine ganz besondere Bedeutung. Er lernte ihn durch einen ganz besondern Zufall kennen. Ein Biograph Ochsenbeins, Dr. Hans Spreng, schreibt darüber: «Im August des Jahres 1834 wurde der Prinz auf der Durchreise ins Lager nach Thun, an welchem er

Christbaum und für Dich als Erinnerung an die Grenzbesetzung», hatte er schlicht gesagt, als er ihm das Paket übergab. Der Schnee knisterte unter den Schuhen der Dahinschreitenden und ein kalter Wind pfiff um ihre Ohren, als ob alles zu Eis erstarren müßte.

«Willst Du wirklich nicht mitkommen, Fredy? Du kannst gut bei uns sein über die beiden Tage.»

«Es hat keinen Sinn, daß ich die Freude Deiner Familie störe.»

«Aber, Du störst ja gar nicht.»

«An Weihnachten stört jeder Fremde in einer Familie und fremd bin ich für die Deinen. Ich bin ja im Stützpunkt gut aufgehoben und dort kennt man mich. Ich danke Dir immerhin für die Einladung.»

«Ich verstehe, daß Du vorziehst, hier zu bleiben», antwortete Ruedi spitz. Fred gab auf die gereizten Worte seines Kameraden keine Antwort. Er würde später einmal mit ihm über diese Sache sprechen, in die er sich vernarrt hatte. So legten sie schweigend den Weg zum Bahnhof zurück. Scharf zeichneten sich die Gipfel der Berge in das Silbergrau des erwachenden Tages, während sie wartend hin und her schritten.

«Du siehst aus wie ein leibhafter Niklaus mit Deinen Paketen», lachte Fredy.

«Ganz unmilitärisch, gelt! Es ist gut, daß es noch früh am Tage ist und mich niemand sieht.»

«Das würde mich wenig stören, wenn ich heimkehren könnte

als bernischer Artilleriehauptmann sich zu beteiligen hatte, in Kirchberg von einem starken Gewitter überrascht und mußte in einem Gasthof Quartier nehmen. Während der Nacht schlug der Blitz in das Haus von Ochsenbeins späterem Schwiegervater, Dr. med. Surys. Der Prinz war nun einer der ersten auf dem Brandplatz und half wacker bei der Löscharbeit und der Rettung des Mobiliars und der Bibliothek. Dem Prinzen Louis Napoleon zu Ehren veranstalteten die Artillerieoffiziere der Militärschule von Thun einen großen Empfang, an dem auch Unterleutnant Ochsenbein teilnahm. Ein Jahr später war dieser mit Artilleriehauptmann Bonaparte Schüler des Obersten Dufour, der den jungen Schweizer Offizier seines großen militärischen Wissens und Könness wegen schon damals hoch schätzte und in ihm den werdenden Führer erblickte. Als frisch gebackener Leutnant nahm Ochsenbein im Jahre 1836 an der Besetzung des Berner Juras teil, dessen Bevölkerung durch die sog. «Badener Artikel» in die größte Aufregung versetzt worden war. Zwei Jahre später stand die Schweiz am Rande eines bewaffneten Konfliktes mit Frankreich, dessen Regierung gebieterisch die Ausweisung des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte verlangte. Jedoch hatte man es in der Schweiz satt, sich wie eine französische Provinz behandeln zu lassen, und mit eindrucksvoller Einmütigkeit wurde das französische Ansinnen höflich aber bestimmt zurückgewiesen. Als darauf Frankreich gegen die Schweiz Truppen in Bewegung setzte, um den «voisin turbulent» zu züchtigen, rüsteten die zunächst bedrohten Kantone Genf und Waadt zu entschlossener Gegenwehr. Bern folgte ebenfalls und so erhielt auch die in Thun garnisonierende Batterie Ochsenbein den Befehl zum Abmarsch an die französische Grenze. Bekanntlich hat dann Prinz Louis Napoleon dem Streit selber ein Ende gemacht, indem er die Schweiz freiwillig verließ. Hocherfreut über die energische Haltung, welche die Schweiz in diesem Handel gegenüber dem mächtigen Nachbarn zeigte, schrieb Ochsenbein seinem Freunde Dr. Schneider: «Unsere Schweiz hat seit der heroischen Zeit zum erstenmal den tatsächlichen Beweis der Opferwilligkeit geleistet, wenn es gilt, ungebührliche Zumutungen mit Nachdruck von der Hand zu weisen, dadurch hat sie das Prinzip der Nationalität und der Unabhängigkeit neu gestärkt.»

(Forts. folgt.)

zur Familie.» Fredy sagte es mit trauriger Stimme. Ein leises Singen begann in der reibbesetzten Fahrleitung, das Herannahen des Zuges verkündend. Die beiden Kameraden reichten sich die Hand und wünschten sich frohe Festtage. Der Zug brauste heran, die Bremsen knirschten und mit einem Ruck hielt die hellerleuchtete Wagenkolonne, in der kaum einige Menschen saßen. Ruedi stieg ein und verstaute seine Pakete, winkte Fredy ein letztes Lebewohl zu und schon brauste der Zug hinaus in den Winternmorgen.

*

Lysel war eben erwacht, als der Morgen scheu durch die geschlossenen Rolladen schimmerte. Ruedi hatte nichts geschrieben, ob er heimkomme. Bis gegen Mitternacht hatte sie gewacht und gewartet. Ihr Herz krampfte sich zusammen beim Gedanken, allein mit den Kleinen Weihnachten feiern zu müssen. Marieli, ihre Älteste, war gestern abend vor sie hingestanden, ernst fragend: «Gelt, Mutti, der Vater kommt heim, wenn das Christkindlein kommt.»

«Ich weiß es nicht, ob er kommen kann, Kind.»

«Dann habe ich ihn nicht mehr lieb.»

«Aber Marieli, Du mußt den Vater dennoch lieb haben, auch wenn er nicht kommen kann.»

«Nein», erwiderte die Kleine leidenschaftlich und Tränen rannen ihr über die Wangen. «Unsere Lehrerin hat gesagt, der General lasse alle Väter heim auf Weihnachten.»

(Fortsetzung folgt.)